

„Jäger und Sammler, das bin ich“



Der (Lebens-)Künstler Daniel Spoerri erfand die Eat-Art, buk Abfall in frisches Brot ein und kocht schon mal für 100 Gäste Gulasch. Was seine Teigradl-Sammlung mit Evolution und Kunst zu tun hat und was es bedeutet, ein Heimatloser zu sein, erzählte er Renate Graber.

STANDARD: Als ich Sie bat, mit mir über Gott, Ihre Kunst und die Welt zu reden, sagten Sie: „Über Gott nicht. Ich bin Atheist.“ Dabei war ein Gott einst Ihr Hausherr. Spoerri: Reden kann man über Gott schon. Es gibt ihn, weil man an ihn glaubt. Kunstgeschichte, Weltgeschichte, Kriege: wurde alles in seinem Namen gemacht. Eigentlich hat Gott mehr Leute getötet als jeder Despot. Wobei er auch genützt hat: Es gäbe sonst die Kathedralen nicht. Ich darf mir erlauben zu sagen: Den Gott brauche ich nicht – obwohl er mich fasziniert.

STANDARD: Auf der griechischen Insel Symi, wo Sie 1966/67 lebten, haben Sie ihn kennengelernt: Ihr Vermieter dort hielt sich für Gott. Spoerri: Kosta Theos, Son of God. Er war wunderbar und der Einzige, den ich als Gott akzeptierte – weil er ein Mensch war, der sich in seinem Wahnsinn als Gott stilisierte. In Wirklichkeit war er ein Bettler, ein furchtbar geiziger Mensch, der am Hafen als Handlanger arbeitete.

STANDARD: In Griechenland schrieben Sie die „Abhandlung über die

Boulette“. Was faszinierte Sie am Fleischlaberl?

Spoerri: Ich nannte das „Versuch über das Vorgekaute“. In Griechenland Fleisch zu kaufen war ein Abenteuer. Da hing ein halbes Rind in der Auslage, der Fleischer fing unten an, Fleisch abzuschneiden. Man hatte nur ein Fetzelchen Fleisch, das man braten konnte, den Rest musste man anders verarbeiten. Jeder hatte seinen Fleischwolf.

STANDARD: Mit Eat-Art, Ihrem „Restaurant Spoerri“ in Düsseldorf und Banketten wurden Sie berühmt. Kochen Sie jetzt noch?

Spoerri: Ja, für mich oder bei Banketten. Das nächste ist in Montreal, wobei ich da nicht selbst kochte, nicht für hundert Leute.

STANDARD: In Krems haben Sie jüngst anlässlich Ihrer Ausstellung für 100 Leute Gulasch gemacht ...

Spoerri: Ein richtiges Szegediner Gulasch; nicht mit Öl, sondern mit Schmalz. Das Kraut kaufe ich bei Leo am Naschmarkt.

STANDARD: Warum nennen Sie sich Geheimkoch?

Spoerri: Weil ich kein offizieller, kein Haubenkoch bin. Eat-Art hat nichts mit Haubenküche zu tun, Eat-Art ist die Frage nach dem Wozu, dem Leben, der Vergänglichkeit, dem Tod.

STANDARD: Im Spoerri gab es Tigerfilet, Elefantenrüssel, Heuschrecken. Wo kauft man Tigerfilets?

Spoerri: Ganz einfach: Es gibt Tierparks. Dort dezimieren sich die Tiere nicht natürlich. Ich wollte damals einfach nur sagen: Schaut, das kann man alles essen. Man isst auf der Welt auch alles. Als Paris okkupiert war, aß man Ratten, die sind auch nicht so schlecht.

STANDARD: Ihre Liebesspeise?

Spoerri: Suppe, Kartoffeln, Käse, Reis, Spaghetti. Ganz einfache Sachen. Bei Eat-Art geht es um die Sinne. (Steht auf und holt ein Kistchen.) Schauen Sie, das habe ich alles in Wien gesammelt.

STANDARD: Ihre Kartoffelschäler ... Spoerri: Sparschäler: ganz alte, alte, neuere, moderne ...

STANDARD: Wieso sammeln Sie die? Spoerri: Weil es mich fasziniert. (Steht auf, holt ein Kistchen.) Schauen Sie das an: Teigradln. Und keines, das dem andren gleich ist. Von da komme ich auf Darwin und die Evolutionstheorie, wie wir Menschen uns ständig verändern. Und Künstler übertragen das auf ihre Objekte: Auch wir verbessern und verändern.

STANDARD: Sie sammeln also wegen des Unterschieds?

Spoerri: Ja. Schauen Sie: Dieses Radl sieht aus wie dieses, dabei ist der Griff ganz anders. So viele Unterschiede. Heute ist alles gleich. Das Gleiche wird mechanisiert und organisiert, so werden letztlich Konzentrationslager möglich. Jetzt sammle ich Kümmerlinge. Wissen Sie, was das ist? Falsch gewachsene, kleine Geweihe.

STANDARD: Wie kamen Sie drauf?

Spoerri: Ich war bei einem Abendessen und saß neben einer Frau Kummer. Ich fragte, ob ihr das Mühe gemacht hat, so zu heißen, sie sagte: „Eigentlich habe ich immer darunter gelitten.“ Darauf

ich: „Aber Kümmerlinge sind doch eigentlich witzig.“ Nehmen Sie den (holt einen Kümmerling, dem er einen Puppenkopf appliziert hat): Ich mache meinen Spaß damit.

STANDARD: Sie wuchsen in Rumänien auf, flüchteten mit zwölf nach der Ermordung Ihres jüdischen Vaters in die Schweiz, gingen nach Paris, Deutschland, Griechenland, Italien, Österreich. Jemand schrieb über Sie, Sammeln sei seltsam für einen, der wie Sie oft den Ort wechselt. Ist es nicht umgekehrt? Sie brauchen doch Erinnerungsstücke. Spoerri: Einst waren alle Sammler.

STANDARD: ... und Jäger. Spoerri: Jäger und Sammler, das bin ich. Wissen Sie, bei mir war einfach alles nie da: Ich war nicht in der richtigen Schule, hatte

nicht die richtige Religion, nicht den richtigen Vater. So jemand will dann Sachen einfach haben.

STANDARD: Und weil Sie so viele Objekte haben, errichten Sie „Staulager“, aus denen Museen werden wie Ihr Giardino oder Ihr Museum in Hadersdorf in Niederösterreich? Spoerri: Wir haben bei Hadersdorf schon wieder ein Lager, in einem ehemaligen Supermarkt. Dieser Riesenraum mit Säulen sieht so schön aus, dass wir dort Ausstellungen machen könnten. Dafür brauchen wir aber wieder Lager.

STANDARD: Sie begannen als Tänzer. Das war Ihnen das Befriedigendste, das Sie je machten?

Spoerri: Ich tanzte, schwitzte, und die Leute klatschten: Ich bekam den Erfolg direkt. Bei meinen dreckigen Tellern (Fallenbilder: Assemblagen, mit denen Spoerri etwa Tische nach dem Essen verewigt; Anm.) musste ich vierzig Jahre warten, bis wer sagte: „oh, wie schön.“ (lacht).

STANDARD: Stimmt nicht ganz, das Museum Of Modern Art hat schon 1961 Ihr Fallenbild „Frühstück mit Kichka“ ausgestellt und angekauft.

Spoerri: Aber die Leute in New York sagten nicht „oh, wie schön“, sondern „oh, schrecklich“. Doch es hat sie beeindruckt.

STANDARD: Wollten Sie mit Ihren Objekten beeindrucken?

Spoerri: Ich wollte etwas zum Schauen geben, meine eigene klägliche Situation zeigen, meine Armut und mein Nichtwissen, warum man auf der Welt ist. Es war meine Neugierde, die ich zur Schau stellen wollte. Dabei habe ich, ohne es zu ahnen, etwas gemacht, was sich, rückwärts gesehen, gut einordnete. Die Fallenbilder gehörten zu Stilleben und Tafelbildern, nur hielt ich nicht schön drapierte Blumen oder Früchte fest, sondern einen späteren, zufällig gewählten Moment in dem Zyklus von Leben und Tod. Schockieren wollte ich nicht.

STANDARD: Sie haben schockiert, als Sie Abfall in Brot einbuden.

Spoerri: Das war eines meiner ersten Objekte und hat sehr entsetzt. Das deutsche Brotmuseum em-

Mit seinen Fallenbildern verewigte er den Zufall, in seinem Restaurant kredenzte er Tigerfilet, und der Tod ist ihm kein Tabu: Daniel Spoerri.

Foto: Regine Hendrich

pörte sich, da werde „der deutsche Brotgedanke“ zerstört. „Wenn wir solche Dinge ausstellen, müssen wir uns nicht wundern, wenn die hungrigen Massen bei uns einfallen“, sagten die. Das ist heute noch so: Die Hungrigen sollen ruhig draußen bleiben.

STANDARD: Wollte sich der junge, heimatlose Spoerri mit seinen Fallenbildern eigenes Land schaffen? Spoerri: Das war mir sehr wichtig. Meine ersten Tische waren ein Territorium, das mir gehörte. Ich war richtig glücklich damals, als ich die Tische an der Wand sah.

STANDARD: Und sind Sie heimatlos? Spoerri: Ich bin ganz sicher ein Heimatloser. Ich kann jederzeit gehen und nie mehr auftauchen.

STANDARD: Wien ist Ihnen auch nur Zwischenstation? Sie sagen immer, dass Sie hier an der Donau Ihre Kindheit riechen können.

Spoerri: Wien ist schon besonders, dieses Slawentum rundherum, die Donau, hier fühle ich mich im Moment wirklich wohl. Ich finde die Wiener auch sehr höflich. Höflich und ein bisschen altnodisch. Für alte Leute (lacht) ist Wien eine sehr wunderbare Stadt. Und die jungen Leute sind so hübsch hier.

STANDARD: Sie könnten aber sofort Ihren Koffer packen und gehen?

Spoerri: Ein Koffer reicht. Ich habe ja alles in einer Stiftung.

STANDARD: Sie können sicher gut Abschied nehmen?

Spoerri: In einem gewissen Alter ist das so. Es würde mir nichts ausmachen, wenn ich wüsste: Morgen um zwölf ist alles aus. Wissen Sie, ich rechne sehr stark damit, dass es bald aus ist.

STANDARD: Dass Sie bald sterben?

Spoerri: Ja. Und ich habe keine Angst davor, tue weiter, als wäre gar nichts, schaue immer vorwärts. Aber wenn man mir sagt: „So, jetzt ist Schluss“, dann ist halt Schluss.

STANDARD: Fühlen Sie sich immer noch als „Universaldilettant“?

Spoerri: Ich habe mit dem Ursprünglichsten begonnen: dem Veitstanz. Dann ging ich ans Theater, das fand ich schließlich auch langweilig, also ging ich nach Paris, machte Objekte, und eines ging ins andere über. Ich wundere mich heute noch, dass ich jetzt ein berühmter Künstler sein soll.

STANDARD: Sie könnten es wie Duchamp halten, der am Ende sagte: „Vielleicht war ich nur Künstler“.

Spoerri: Mag sein. Marcel mochte ich sehr; er war auch illusionslos.

STANDARD: Sind Sie illusionslos? Spoerri: Jedenfalls glaube ich nicht an den End-Sinn der Geschichte.

STANDARD: Worum geht's im Leben?

Spoerri: Um absolut gar nichts. Es geht darum, dass es das Leben überhaupt gibt, und fertig. Wie das Gras einfach wächst und sich auch nicht fragt, warum.

Langfassung: derStandard.at/Andersgefragt

ANDERS GEFRAGT

Daniel Spoerri
Künstler

ESSEN
ZWISCHEN
PREIS UND
WERT



ZUR PERSON

Daniel Spoerri (80) wurde als Daniel Isaac Feinstein in Rumänien geboren. Nach der Ermordung seines Vaters 1941 floh er mit Mutter und Geschwistern in die Schweiz, sein Onkel adoptierte ihn. Er war Tänzer, Schauspieler, Regisseur, machte in Paris erste Fallenbilder, indem er zufällig vorgefundene Alltagssituationen konservierte. Mit Jean Tinguely und Yves Klein gründete er den Nouveau Réalisme, 1968 die Eat-Art mit ihren Banketten. Der „Handlanger des Zufalls“ (Spoerri) hat Museen in der Toskana und Niederösterreich und lebt in Italien und Wien.